

Auf und nieder.

Roman von Ludwig Habicht.

(12. Fortsetzung.)

Ein leises Klopfen an der Thür. Der Diener trat ein, reichte ihr auf Silbernen Teller einen Brief dar und entfernte sich gefächelt wieder.
"Da ist er ja schon!" flüsterte Clelia. Auf den ersten Blick hatte sie die Handschrift erkannt, und sie gedachte der Zeit, wo der Anblick derselben sie mit namenloser Seligkeit erfüllt, wo sie den Brief an die Lippen gedrückt, jedes Wort darin wie eine herrliche Offenbarung empfanden hatte, und es wollte sie doch ein weiches, wehmüthiges Gesicht beschleichen.

"Vordrücke, vordrücke!" murmelte sie und schritt, sich auf den Sessel vor ihrem Schreibtisch niederlassend, das Couvert auf.
Je weiter sie las, desto mehr vertiefte sich die Farbe auf ihrer weißen Stirn, desto strenger wurde der Blick ihres Auges, desto verzückter der Zug um ihren Mund. Theodor Sande's hatte den ungeschickten Weg, den er nun wählte konnte, wie sie selber gegen sich zu stimmen, eingeschlagen. Hätte er sich auf Gnade oder Ungnade ergeben, sein Verlangen in dessen ganzer Radlichkeit und Häufigkeit eingelangt, anerkannt, daß sie gegen ihn im Rechte sei, vielleicht würde Clelia doch dadurch gekränkt worden sein und ihrem Verlangen nach Rache, wenn sie sich nicht ganz entlag, doch eine mildere Form gegeben haben. Doch er aber verjagte, sich als Mörder hinzustellen, ein dem sie für thöricht genug hielt, sich erheben zu lassen, was er ihr zugedacht hatte, die aus Liebe zu ihr, aus der Selbstlosigkeit hervorgegangen, das empörte sie, und gleichgültig fühlte sie sich gekränkt und beleidigt durch den Ton, den er angeschlagen hatte.

"Jedes Wort eine Woge!" rief sie ganz laut und schleuderte den Brief mit tiefer Verachtung vor sich. "Wie kann dieser Mensch wagen, so an mich zu schreiben! Wäre ich nicht allein verdient schon die empfindlichste Strafe, und sie soll ihm werden."
Noch einmal nahm sie den Brief zur Hand, zerriss ihn in kleine Stücke und warf diese in den Kamin, zündete ein Streichholz an und sah zu, wie das Papier langsam verbrannte.

Das mag meine einzige Antwort sein; er wird vergeblich darauf warten und —
Ein recht böses, fast grauesames Lächeln spielte um ihre Lippen. Sie zog die Glocke und befehl dem eintretenden Diener: "Ich vermuthete, daß in den nächsten Tagen ein Herr Sande's kommt, der mich zu sprechen wünscht. Merken Sie sich den Namen genau und nennen Sie ihn auch dem Portier. Der Herr wird nicht vorgelesen, unter welchem Vorwand er auch Zutritt verlangt. Sagen Sie ihm, die gnädige Frau sei nicht für ihn zu sprechen; ich wünschte, daß die Bestellung wirklich gemacht werde."

Der Tag verging und brachte nicht die Antwort, die Theodor Sande's so sehnsüchtig erwartete und auf die er mit wachsender Bestimmtheit rechnete. Er wiederholte sich in Gedanken den Inhalt des von ihm geschriebenen Briefes und vergegenwärtigte sich den Eindruck, den er auf die romantische Clelia, wie er Frau Gundlach beharrlich nannte, hervorbringen müßte. Es konnte nicht anders sein, sie ward dadurch vollständig gefangen genommen, ihre Jörn gegen ihn schmolz davon hin wie der Schnee vor der Sonne; gewiss war schon ein Brief von ihr unterwegs, der die Vergabung enthielt, der ihn vielleicht zu ihr berief. Sie liebte ihn gewiß noch, sonst hätte sie nicht alles angewandt, um sein Gesicht ganz in ihre Hände zu bekommen! Sie wollte ihn sicher nur demüthigen zu ihren Füßen stehen, und er war ja gern bereit, diese Büßerrolle zu übernehmen.

Seine Püßigkeit hielt auch an, als Stunde auf Stunde verrann, ohne daß der erhoffte Brief eintraf. Die viel in Anspruch genommene Dame konnte beim Empfang seines Schreibens auf einer Ausfahrt gewesen sein, er hatte in seiner Eile versäumt, sich bei der Portierin zu erkundigen, ob die Herrin zu Hause sei; sie konnte Gäfte haben, von denen sie sich nicht so schnell loszumachen vermochte, es gab eine ganze Reihe von Möglichkeiten, durch die sie am Schreiben verhindert worden war.
In seiner gehobenen Stimmung schlug er seiner Frau vor, das Belle-Alliance - Theater zu besuchen, wo die Mitglieder des Carl Schultze - Theaters, für deren Leistungen sie als Hamburgerin eine große Vorliebe hatte, gastirten. Die Jörn so niedrigeren Frau unterschätzte sich denn auch vortrefflich; die Gatten aßen miteinander im Belle-Alliance - Garten zu Abend und langten in einem Einvernehmen zu Hause an, wie es bei ihnen nur noch selten zu finden war.

Aber auch am folgenden Morgen traf kein Brief von Frau Gundlach ein, dagegen erschien der Gerichtsdiener, der Sande's vergeblich im Comptoir gesucht hatte, überreichte einen Zahlungsbefehl für eine ausgelagerte Schuld und sah sich in der Wohnung nach geeigneten Gegenständen für eine gerichtliche Pfändung um.
Das ging Frau Sande's, der Hamburger Bürgerfrau, gegen den Strich. Ihre Sachen mit der blauen Karte des Gerichtsdiener's befreite! Sie hätte geglaubt, nie wieder auf einem Sofa sitzen, nie wieder an einem Tische speisen zu können, der dieses Schandmal getragen. Sie erklärte sich zur Zahlung bereit und hänbigte dem Gerichtsdiener ein Wertpapier ein, das den nicht allzu großen Betrag der

Forderung deckte, bereitete aber natürlich ihrem Manne einen heftigen Auftritt.
Sande's beschwichtigte sie mit der Versicherung, daß heute noch sich alles wenden müße, daß er binnen Kurzem zurückerufen könne, was sie für ihn gepörrt hatte. Er sprach sich dabei gewissermaßen im guten Glauben, Clelia's Brief müße ja eintreffen, und damit eine Aenderung seines Geschiedes eintreten.

Aber wiederum verging Stunde auf Stunde in vergeblichem Harren. Sande's ließ zwischen seiner Wohnung und dem Comptoir hin und her, immer in der Hoffnung, der Brief könne an der einen Stelle abgegeben worden sein, während er sich an der anderen befand. Es ward Mittag, es ward Abend, und mehr und mehr sank seine Zuversicht und machte einer nagenden Angst, einer dumpfen Verzweiflung Platz.

Alle Erklärungen, die er bis jetzt für Clelia's Stillschweigen gehabt, zerfielen nach und nach in nichts; er konnte nicht mehr daran zweifeln, daß sie ihm nicht antworten würde. Und morgen war der Verkaufstag der ihm von Böhm präsentirten Wechsel, morgen stand ihm von Neuem ein Besuch des Gerichtsdiener's bevor, und ihm graute vor dem Auftritt mit seiner Frau!

Unter dem Vorwande, daß er heftiges Kopfweh habe, zog er sich schon vor dem Abgehen in sein Schlafzimmern zurück und rief seiner Frau, die später sich nach ihrem Befinden zu erkundigen kam, die Thür zu, sie möge sich nur niederlegen, er bedürfe nichts als Ruhe und hoffe zu schlafen. Aber weder Ruhe noch Schlaf wollten sich bei ihm einstellen. Wie im Fieber, halb glühend heiß, halb mit kochendem Schweiß bedeckt, lag er sich auf seinem Lager; seine Phantasie gauselte ihm Schreckbilder vor, und zu sehr früher Stunde erhob er sich aus dem Bett, das ihm zur Marterbank geworden war. Obwohl er sich selbst sagte, daß Hoffen jezt noch eine Thorheit sei, erwartete er doch in febriler Angst den Briefträger, der ihm abermals die erkaltete Postkarte nicht brachte, und nun erwiderte ihn jeder nahegehe Fruchtkist.

"Ich gehe zu ihm!" rief er endlich so laut, daß seine nebenan mit ihrem Anzuge beschäftigte Frau den Kopf zur Thür herbeischiebte und sich erkundigte, was er habe. Er fertigte sie mit einer Ausrede ab und setzte, im Zimmer auf und ab gehend, sein Selbstgespräch fort: "Ich muß sie sehen, muß sie sprechen! Wenn sie wirklich meinem Briefe gegenüber unerschrocken stehen konnte, meinem persönlichen Erscheinen wird sie nicht widerstehen. Ich werde mich zu ihr zu Füßen, erinnere sie an die Zeiten unserer jungen Liebe, meine Bitten, flehe, drohe, mich vor ihren Augen umgürn, und es kann nicht anders sein, ich muß sie besorgen. Wäre ich nicht lieber todt als in ihrer Gewalt, statt an sie zu schreiben."

Er kleidete sich mit großer Sorgfalt an, steckte, damit in der Kommode, die er sich einfindert, kein Requisit fehlte, einen kleinen Revolver in die Tasche, verließ das Haus und ging immer den Kanal entlang bis zur Potsdamerbrücke, die er überschritt, um durch die Vittoriastraße nach dem Thiergarten zu gelangen.

Der Himmel war bedeckt, die Luft feucht und kühl. Reiter und Fußgänger, die ihre Morgenpromenade gemacht, kamen ihm entgegen; in den Gärten vor und neben den Häusern hielten die Gärtner mit dem Besagten die Hände, die der Reife, Kolonialwaaren und andere Bedürfnisse des Haushalts brachten, Schlichterbursten mit weißen Schürzen und großen mit Fleckstücken gefüllten Mulden auf der Schulter gingen von Haus zu Haus, sogar die Milchverkäufer hatten ihren Wandgang noch nicht beendet.

Sande's nahm dies alles nur wie durch einen Nebel wahr, was gingen ihm denn alle diese Aufgebänge an? Und doch hatten sie eine Sprache für ihn. Sie belehrten ihn darüber, daß es noch früh am Morgen sei, daß noch Stunden vergehen müßten, ehe er in der Villa des Consul's Gundlach vorstünde, um eine Unterredung mit der Dame des Hauses bitten dürfe. Wie sollte er diese Stunden hinbringen? Noch einmal in seine Wohnung zurückkehren? — Nein, nein, er wußte, was seiner dort wartete! In ein Zoztal gehen? Ach, ihm graute vor dem Anblick fremder Menschen, vor dem Geruch von Speisen und Getränken! Er suchte die entlegensten Partien des Thiergartens auf, irrte in den Wegen umher oder starrte, auf einer Bank stehend, auf den sich vor ihm ausbreitenden Wasserpiegel.

Endlich schlug es Elf. Eigentlich noch viel zu früh für den Besuch bei einer vornehmen Dame; aber Sande's vermochte seine Langeweile nicht mehr zu befeuern, es mußte jezt genügt sein.

Er ging nach der Kaufstraße, klingelte an der Eingangstür der Villa Gundlach und erklärte den ihm nach seinem Begleiten fragenden Portier, er wünsche die gnädige Frau zu sprechen. Der Mann ließ ihn vom Scheitel bis zur Sohle mit verwundernden Blicken und sagte dann in ausgedehnter Töne: "Jezt? Vor dem Frühstück empfängt die gnädige Frau niemals."

"Es ist eine Ausnahme, ich komme in einer sehr dringenden Angelegenheit. Die gnädige Frau erwartet mich!" rief Sande's.

Ein zweifelhafte Kopfschütteln des Portiers. Das wäre doch merkwürdig; für solche Fälle erhalten wir doch immer besondere Befehle.
"Es ist aber so, lassen Sie mich nur hinaufgehen!" Sande's wollte ihm ein Selbstbild in die Hand drücken, aber

der Portier, der sonst für dergleichen kleine Aufmerksamkeiten nicht unempfänglich war, verweigerte starrhaft die Annahme. Trotzdem der Herr jezt gut gelaunt war, kam ihm doch die Sache nicht recht gelegen vor; er hatte ein so verächtliches Wesen, und jezt fiel ihm auch ein, daß ihm eingeschickt worden waren, einen Herrn Sande's unter seinen Umständen vorzulassen.

"Wie heißen Sie denn?" fragte er. Sande's zögerte; etwas in ihm warnte ihn, sich zu nennen. "Der Name thut nichts zur Sache," sagte er, "melden Sie nur den Herrn, den die gnädige Frau erwartet."

Der Portier überlegte; die Sicherheit, mit welcher der Fremde auf seinem Verlangen bestand, machte ihn flüchtig; schon streckte er die Hand aus, um dem Dieners das Klingelzeichen zu geben, daß er einem Gast Einlass gewähre, da kam seine Frau aus der Küche herauf und rief, taumelnd die Schritte Sande's wahrnehmend hatte: "Je, Vater, das ist ja der Herr, der vorgestern in der Droschke angefahren kam und mit dem Brief an die gnädige Frau gegeben hat!"

"Ja, ja, der bin ich, meine liebe Frau," gab Sande's schnell zu, in der Hoffnung, durch sein damaliges reiches Gesicht sich die Gunst der Frau erworben zu haben. "Infolge dieses Briefes komme ich eben. Die gnädige Frau hat an mich geschrieben, sie erwartet mich. Die Sache hat Eile, lassen Sie mich hinauf; es soll ihr Etwas nicht sein. Der Verdacht jezt der Frau daß von dem Mann zurückgewiesene Geldbild in die Hand zu drücken, aber der Portier trat dazwischen. Er zweifelte nicht daran, daß der so ungeschicklich Einlass Begehrende gerade derjenige sei, bezüglich dessen er die strenge Weisung erhalten hatte. Und er fragte ganz direkt: "Sie sind wohl Herr Sande's?"

"Der bin ich allerdings," antwortete Sande's, der auf diese so bestimmte gestellte Frage nun doch keine Ausflüchte zu machen wagte. "Sie werden nun wohl wissen —"

"Ja, ich weiß jezt, daß ich Sie nicht hinauflassen darf."

"Aber, lieber Freund, ich sage Ihnen doch, daß die Frau Einsul nicht Besuch erwartet!"

"Das stimmt!" bekräftigte der Portier, "und eben weil sie das thut, hat sie schon vorgestern, gleich nachdem sie Ihren Brief erhalten hat, befohlen, mir sollten Sie unter keinem Vorwande in's Haus lassen."

"Das ist nicht möglich, es muß ein Mißverständnis sein."

"Ja, die Bestellung ist doch deutlich genug," sagte der Portier. "Wir folgen dem Herrn Sande's wortlich nach, die gnädige Frau sei für ihn nie zu sprechen."

Wie von einem Faustschlage in's Gesicht getroffen, taumelte Sande's zurück. Dennoch wollte er seine Schritte noch nicht verlorren geben. "Lassen Sie mich durch, Sie wissen nicht, um was es sich handelt," schrie er und versuchte, an dem Portier vorbei in's Haus zu gelangen.

Mit einem kräftigen Stoß vor die Brust schleuderte dieser ihn zurück und entgegnete mit lauter grober Stimme: "O ja, das weiß ich recht gut. Um eine unverschämte Weisheit handelt es sich, wenn nicht um etwas Unschlimmes. Rufen Sie sich jezt augenblicklich fort, oder ich hole einen Schulmann, der Sie auf die nächste Polizeiwache bringt."

Er warf bei diesen Worten die Thür ins Schloß.

Wie gebannt stand der Unglückliche vor der Thür, hinter der er Rettung erwartet hatte, und halb wahnsinnig vor Verzweiflung pochte er seine Sinne an das neben der Eingangstür befindliche Fenster der Portierwohnung. Daselbst öffnete sich sofort, und das Gesicht des Mannes erschien braunroth und wuthroth. "Sie Hausfriedensbrecher!" schrie er. "Warten Sie nicht, bis ich wieder hinauskomme! Wie können Sie sich unterstehen, vor einer fremden Villa im Thiergarten solchen Auftritt zu machen! Die Leute laufen ja schon zusammen."

In der That hatte sich jezt bereits eine Anzahl Neugieriger gesammelt, und Sande's glaubte sogar in einiger Entfernung die Helmpüße eines Schutzmannes auftauchen zu sehen; trotzdem wartete er noch immer, er konnte, er wollte nicht glauben, daß er endgültig abgewiesen sei.

Da aber erschien hinter dem Portier das falt schmelzende Gesicht eines Dieners in Lirre.

"Die gnädige Frau hat vom Fenster aus den ärgsten Auftritt mit angesehen und läßt jezt bitten, daß demselben sofort ein Ende gemacht werde; sie hat Herrn Sande's nichts zu sagen," bestellte er und verschwand.

Auch Sande's entzog sich jezt dem Anblick der immer mehr angewachsen gaffenden Menge und eilte die Rauchstraße entlang wieder dem Thiergarten zu; hier aber blieb er stehen. Was nun beginnen? Wohin nun? — Nach Hause zurück? Aber hatte er noch ein solches? Komme er den Ort so nennen, wo der Gerichtsdiener jezt wartete, wo kein Stübchen ihm geblübe, wo seine Frau ihm mit den ärgsten und, wie er sich sagen mußte, nicht ungerechtfertigten Vorwürfen erwartete, das es in unverantwortlichem Leichtsinne ihr Hab und Gut verschleuderte, sie an den Bettelstab gebracht habe?

Nein, nein, nicht dahin! Lieber in die Hölle, als dieser Frau wieder unter die Augen treten! Aber wohin sonst? — Er konnte sich doch nicht Tag und Nacht im Thiergarten herumtreiben.

"Fort, über's Meer! Du bist noch jung, du kannst dich noch wieder aufraffen!" redete ihm eine Stimme in seinem Innern zu, aber mühlos schüttelte er den Kopf; er beschloß nichts, als was er auf dem Leibe trug; das Geld,

das er noch im Portemonnaie hatte, reichte nicht viel weiter als zur Reise nach einer Hafenstadt und zu einem kurzen Aufenthalt dorthin. Und hätte er auch in sein Comptoir zurückkehren wollen, er wußte, daß auch dort für ihn nichts zu holen sei. Sollte er auf einem Schiff sich als Heizer verbinden, um freie Lebensfrist zu erhalten? Er beschloß seine Arbeit ungewöhnlichen Hände, dachte an die Stoff, an die Behandlung, die ihm in solcher Stellung zu Theil werden würde, und schauderte.

Und wenn er solches Marterium wirklich ertragen hatte, was erwartete ihn in Amerika, wenn er, entblößt von Allem, dort anlangte? Die niedrigen Dienste, um nur den Hunger zu stillen, um das nackte Leben zu fristen! Was solch ein elendes Leben denn wirklich all dieser Opfer werth? War es denn nicht besser, ihm schnell ein Ende zu machen?

Er befühlte seine Taschen, wie um sich zu überzeugen, daß er wirklich nichts mehr bei sich trage, geeignet, ihm noch eine Zeitlang ein, wenn auch bescheidenes Dasein zu ermöglichen, und ließ einen Ruf aus, der heiser und doch zugleich freudig klang. Da hatte er ja etwas bei sich, das ihn von aller Noth, von allen Sorgen, von allen Vorwürfen schnell befreien konnte. Der Revolver, den er zu sich gefehlt, um vor Clelia eine Komödie aufzuführen, war geloben; er sollte ihm jezt zum Ernst, zum fürchterlichen Ernst dienen!

Ohne sich weiter aufzuhalten, ging er mit schnellen Schritten tiefer in den Thiergarten hinein, durch die neuen Anlagen nach dem Neuen See. Die Sonne, die am Morgen unter einer Wolkenschicht verborgen gewesen, war nun doch fliegend durchgebrochen, und hatte einen heißen Tag gebracht. Mittagsschweüle und Mittagsstille herrschte ringsum. Ein Gleichgültiger suchte von einem Baum zum andern, ein Paar wilde Tauben flogen auf, sonst war kein lebendes Wesen zu entdecken. Sande's setzte sich auf die Bank am See, griff in die Tasche und zog den Revolver heraus. Seine Hand bebte, als sie das kalte Metall berührte; noch einmal erwachte die Lust zum Töten, er ließ die Waffe sinken; aber der Kampf währte nur kurze Zeit.

"Es muß sein!" Damit setzte er den Revolver an die Schläfe, und als der drückende Berührte, murmelten seine zuckenden Lippen: "Clelia, du bist gerädert!"

Er hatte gut gezielt. Blutüberstromt sank er von der Bank auf den moosbedeckten Boden; der Tod war fast augenblicklich eingetreten.

18.

An der Korridorthür des Baumeisters Fritz Bötter wurde mitten in der Nacht Hart geklopft und geklingelt. Erschrocken fuhr er aus dem Schlaf empor und griff nach dem Nachtschubel, um die auf dem Nachtschubel neben liegende Lampe anzuzünden. Es war aber bereits hell im Schlafzimmer, seine Frau sah anspricht im Bett und hatte schon Licht gemacht.

"Sieh schnell auf und öffne, es wird wohl eine wichtige Sache sein!" rief sie ihm zu. "Wie kannst du das wissen, Rosa?"

"Ja, der Vater ist ein alter Mann, bei dem kann man alle Tage auf etwas gefaßt sein," erwiderte sie; "er sah auch gestern schlecht aus."

Die Thür der Gatten that sich. Der Baumeister, der sich inzwischen noch schlaftrunken angeleibet hatte, nahm das Licht und ging hinaus.

Rosa's Vermuthung oder besser Erwartung bestätigte sich. Draußen stand der Portier aus der Tauegenienstraße, bei der Bestellung machte, Herr und Frau Baumeister möchten doch so gleich kommen, allem Anschein nach gebe es mit Herrn Lössbete zu Ende. Der Arzt sei schon da und gebe wenig Hoffnung.

So schnell Fritz Bötter schon seit langer Zeit auf eine solche Nachricht gewartet hatte, stand er doch, als sie ihm nun so plötzlich in der Nacht gebracht wurde, einen Augenblick schlaflos vor dem Bolen und fragte mit bebenden Lippen: "Aber wie ist denn das so schnell gekommen? Er war ja gestern noch ganz wohl hier bei uns und ist erst jezt ziemlich spät nach Hause gekommen."

"Weiß ich nicht, Herr Baumeister; das Fräulein hat uns gewacht, ich habe nach dem Doctor laufen müssen, und nun haben sie mich hergeführt," war die Antwort. "Kommen Sie nur bald, ich will schnell wieder nach Hause laufen, denn Frauzimmer so allein lassen sieht nicht zu rathen und zu helfen."

Er machte schnell kehrt. Bötter hörte aber doch, daß er unten seinem Kollegen, der ihm das Haus geöffnet und jezt die Thür hinter ihm wieder verschloß, noch eine langatmige Mittheilung über die Erkrankung ihres gemeinschaftlichen Brodtraten machte, denn auch das Haus in der Eisenackerstraße, wo der Baumeister wohnte, war ja das Eigenthum des alten Lössbete.

Als Fritz in das Schlafzimmer zurückkehrte, fand er seine Frau bereits völlig angeleibet; es sah beinahe aus, als habe sie sich für den nächstlichen Gang geeigneten Sachen schon bereit gelegt.

"Mach fir, daß wir fortkommen!" rief sie ihm entgegen.

Sie verließ das Schlafzimmer, und Fritz hörte sie in dem Wohnzimmer und was inzwischen aus herbeikommmene Hausmädchen das Gas angezündet hatte, herumwirthschaften und schelten.

nahm. "Auf das Kaffeelassen können wir nicht warten, und ob wir drüben bei Alma werden kriegen, ist auch die Frage. Du sollst sehen, es ist die Kalkpflanze, die ihm den Dampf angehaht hat. Ich wüßte nicht, er solle nicht so viel davon essen, aber er wollte ja nicht hören, sie schmeckte ihm zu gut."

Fritz antwortete nicht. Der Tod des alten Millionärs kam ihm mehr als gelegen, denn er hatte bisher recht schwer zu kämpfen gehabt, um die von ihm unternommenen Bauten mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln auszuführen. Er ahnte, daß es bei dem plötzlichen Hinscheiden seines Schwiegervaters nicht mit rechten Dingen zugegangen sei, aber in ihm sträubte sich alles, etwas darüber zu erfahren.

Von dem ihnen die Treppe hinunter leuchtenden Mädchen begleitet, verließen die Eheleute das Haus. Rosa lief so schnell, daß ihr Gatte ihr kaum zu folgen vermochte, so daß er sagte: "Aber du gärtliche Tochter, kannst du es denn gar nicht erwarten, an das Krankenlager meines Vaters zu kommen?"

"Reb doch nicht so! Mein Vaters wegen könnte der Alte gern sterben, ohne daß ich dabei wäre; ich will nur nicht die Alma allein lassen," erwiderte sie, ohne im Laufen inne zu halten.

"Das ist mir noch unerfindlicher; sei denn man sorgt zu um deine Schwiegermutter?"

"Dummkopf! Ich will je nicht allein lassen, damit sie nichts auf die Seite bringe; zutrauen ihr's ist," war die von einem kurzen, häßlichen Aufschlachen begleitete Antwort. "Hätte ich irgend einen Vorwand ausfindig machen können, so würde ich die Nacht drüben schlafen haben, aber das ging nicht, das wäre doch gar zu auffallend gewesen, und vor Alm's Spinnereien müßten wir uns hüten, das laß dir gesagt sein."

Der Baumeister antwortete nicht. Seit dem Tage, wo seine Frau zum erstenmal die rothe Würgerung über ihren Vater gezogen, kamen je täglich auf ihre hoch recht befristete Lage zu sprechen und machten Zukunftspläne, welches Leben sie führen würden, wenn sie endlich in den Besitz der Millionen gekommen wären, die so lange sie der Alte habe, seinem Menschen etwas nützlich. Er wußte längst, daß Rosa's Gier sich jezt gelüftet hatte, wußte, daß sie ihres Vaters Tod wünschte und kaum noch erwarten konnte, und diese Sinnesart war ihm recht. Bei dem Charakter seines Weibes sah er voraus, daß diese schließlich zum Neuesten schreiten würde und vollbringen, wogzu er zu jezt und zu klug war. Nun endlich war's geschehen; er war bester selbst. Aber er wollte jezt seiner Frau gegenüber den Anschein meiden, als wüßte er um das Verbrechen, nur dessen Früchte wollte er genießen.

Jezt war das Haus in der Tauegenienstraße erreicht. Frost- und furchelnd trug er hinter seiner Frau das Haus, dessen Thür der Portier für sie offen gehalten und dessen Flur und Treppen er durch das Mühlenden der Gastkammer beleuchtet hatte.

Der alte Lössbete lag in der einfachen Kammer, die ihm als Schlafgemach gedient hatte und die außer dem Bett nichts enthielt, als ein paar Schenkel, einen hölzernen Tisch mit grobem Beschlage und einen einfüßigen Beistuhl, taunnen Schrank, in schweren Federnbetten mit roth und blau gestreiften Leberzügen, denn nichts in der Welt hätte ihm vermocht, für seinen Haushalt Strampferbermatratzen und weiße Leberzüge anzuschaffen. Die Kämpfer, die ihn geberührt, hatten bereits aufgebüßt, und der Todeskampf begonnen. Er war benüthigt, hatte die Augen geschlossen, die Hände seines Gesichtes war grünlich - bleich, die Züge verzerrt und verfallen.

Der noch anwesende Arzt hielt sich für verpflichtet, der hingutommenden Tochter und dem Schwiegerjahn die Erklärung zu geben, es sei eine Herzlähmung eingetreten, deren Veranlassung wohl in einer Überladung des Magens gesucht werden könne, da es ihm dem Herzen das alten Herrn schon längere Zeit nicht in Ordnung gewesen sei, was Rosa mit einem tiefen Seufzer zugab.

"Ich fürchte, die Kalkpflanze, die der Vater gestern bei mir gegeben, hat ihn geschadet!" sagte Rosa und brachte das Aufwendungsbuch zum Gesicht. Mit kläglichem Stimmchen erzählte sie dem Arzt: "Ich hab's gar gemeint. Als er vor jezt jezt Nacht bei mir ob, hatten wir eine, die schmeckte ihm so gut, daß ich sie je wieder machen. Wir Alma, mein Vater, Alma und ich haben ihr tüchtig zugesehen, am meisten hat aber der Vater davon genommen, und dann ab er noch Brauten und reichlich Complot, da wüßte's ja auch, Alma. Ich sah's mit Angst, aber ich machte nicht dagegen, erben, es hätte geschehen, es gönnt' ich's ihm nicht. Aber hat' ich's doch gethan!"

Sie stand mit dem Arzt und der Schwester in dem halb dunklen Hintercorridor, an dem die Schlafkammer des Millionärs lag, man konnte ihr Gesicht nicht erkennen, aber die Stimme klang kläglich und wie von Thränen erpicht.

Fritz Bötter, der mit dem Portier und dem Dienstmädchen im Schlafzimmer des Schwiegervaters geblieben war, trat jezt herauf und rief die Tochter hinein. Frau Bötter legte den Arm in den ihrer Schwester und zog sie mit sich, es hatte sie beklümmert wollen, als beschämte diese, sich davon zu schleichen.

"Komm — komm, Alma, mach," sagte er angeleitet dort eintret, und bot ihm das gefüllte Glas, während sie selbst aus der Flasche, die sie in der Hand hielt, einen tüchtigen Schuß

Arm um der Schwester Taille und hielt sie fest. "Es geht zu Ende!" murmelte Bötter, und der Arzt bekräftigte es durch ein Kopfnicken.

Immer schwächer wurde das Röcheln des Sterbenden, immer länger setzte der Athem aus; endlich wurde es ganz still.

"Es ist vorüber!" sagte der Arzt, brühte dem Verstorbenen die Augen zu und entfernte sich mit dem Beistehen, am nächsten Morgen wiederzukommen und den Todtscheln zu schreiben. Man ließ die Leiche im Bett, und die Schwester gingen mit Fritz nach dem sonst unbenutzten Vorderzimmer. Es ward bereits hell geworden.

"Nun jezt einen ordentlichen Kaffee kochen, Alma, mir ist ganz flau zu Mühle," sagte Frau Bötter, aber die Schwester erwiderte schnippisch: "Ach, was fällt Dir ein, bei nachtschlafener Zeit Kaffee trinken?"

"Aber es ist ja schon Morgen," mißfielte Fritz ein. "Meine Frau hat recht, eine Tasse Kaffee würde uns allen gut thun."

"So laßt Euch zu Hause einen kochen," entgegnete Alma. "Es hält Euch hier ja nichts mehr. Ich gehe wieder ins Bett."

"So, meinst Du, ich solle fortgehen?" fragte Rosa bösnüch, "das könnte Dir wohl passen, mein Herzogen; ich warte und warte nicht, und laße Dich keine Minute aus dem Augen."

"Aber Rosa!" mahnte der Baumeister, denn dieses Betragen seiner Frau war doch sehr unbewürdig war.

Sie fuhr ihn an: "Müßte Du Dich nicht ein. Ich weiß, was ich thue. Ich hab' mich ja nicht und schlaf' meinestwegen, so lange Du willst, ich bleibe hier."

"Das ist eine Gemeinheit!" fuhr Alma auf die Schwester los, diese antwortete mit einem Schnipfen, und beide geriethen in einen heftigen Zant, so daß Bötter sie nur mit großer Mühe, so dem Hinterrück darauf beschimpfungen konnte, was denn der Portier und das Dienstmädchen denken sollten, wenn die Schwester eine Stunde nach dem Vaters Hinscheiden sich schon in die Haare geriethen. Er ging endlich fort, den beiden lebenswüthigen Damen es überlassen, wie sie sich auseinanderberiefen wollten.

Rosa erklärte nun, sie werde sich im Hinterzimmer ein Lager zurechtmachen und dort noch ein paar Stunden schlafen, da aber schrie Alma: "Du läßt mich wohl für einfüßig. Im Hinterzimmer steht des Vaters Selbstnarr, da vermachst er Alles, was von Werth ist, dem Hause ist, da laße ich Dich nicht allein. Wie Du mußt — so ich Dir; man frucht keinen hinter dem Busch, man hätte denn jezt dahinter gestellt, und überhaupt —"

"Was?" fuhr Rosa auf, denn das letzte Wort war in einem, besonders feindseligen, anzüglichen Ton gesprochen.

"Die Kalkpflanze! Mit der Geschichte scheint es mir nicht richtig. Der Vater ist schon das vorige Mal unwohl gewesen, als er Mittags bei Dir gewesen hatte."

"Weil er sich da jedesmal übertraf," erwiderte Rosa. "Zu Hause gönnte er sich keinen guten Bissen, war er aber anderswo, da konnte er nicht genug kriegen, und ich war'irin genug, ihm immer das Beste vorzulegen."

"Habe mich auch manchmal darüber geberundet und mir mein'heil gegeben, und es ist ja nun auch so gekommen," sagte Alma.

Frau Bötter wollte auf sie losfahren, besann sich aber eines Besseren; es ward doch wohl klüger, diesen gefährlichen Boden zu vermeiden und sich zu stellen, als ob sie die Anspielungen der Schwester nicht verstehre. "So bleiben wir hier!" sagte sie, der Kopf in den Nacken werfend. "ich überlasse Dir das Sopha und werde mich mit den beiden Lehnpfüßeln begnügen."

Sie rüdtte sich die in graulainen Leberzügen stehenden Stühle zurecht, so daß sie auf dem einen Platz nahm und auf den anderen die Füße legte; Alma machte es sich so gut es eben gehen wollte auf dem dafür recht wenig geeigneten Sopha bequem, und beide veranken in Schummer, aus dem jezt doch die eine stets aufsprü, wenn es schien, als mache die andere eine Bewegung, sich zu erheben.

Gleichjezt handten sie auf, gleichjezt gingen sie aus dem Zimmer und ließen einen der sechs Minuten aus den Augen. Der Arzt, der bei guter Zeit am Morgen kam, und den Todtscheln zu schreiben, fand dieses innige Zusammenhalten der beiden Schwestern rührend; das Dienstmädchen lachte bösnüch in sich hinein; sie wußte es selbst.

Herzlähmung ward in dem Todtscheln als Todesursache angegeben, auf Grund dessen wurde der Bestattung sein Hinberich in den Weg gelegt und die Leiche schon am Abend nach der Bestattung des Apollitrichof's gebracht, von dem aus die Beerdigung stattfinden sollte. Auch sonst lag nirgend ein Grund für eine gerichtliche Erkenntung vor, da die natürlichen Erbintracht Stelle und großjährig waren. (Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Falsche Schilbrotensuppe. Ein gehöriger Kalbstopf wird ausgebeint, in vielen kochenden Wasser 15 Minuten gekocht, dann in kaltem Wasser abgekühlt und nun in Zoll großer verhöbenes Bierede geschnitten. Diese werden in eine passende Kasserolle gegeben, mit Fleischbrühe übergossen und zwei Stunden langsam gar gekocht. Zu dieser Zeit werden eine Sellerietopf, zwei gelbe Rüben, eine Zwiebel, zwei Petersilienwurzeln, Alles in Scheiben geschnitten, mit drei Unzen Butter und drei Eßlöffeln voll Milch langsam gerührt, mit zwei Löffeln voll Fleischbrühe aufgefüllt und mit einem halben Lorbeerblatt, etwas Thymian, zwei Gewürznelken und zehn ganzen Pfefferkörnern belegt. Der aufsteigende Schaum und das Fett wird von Zeit zu Zeit abgenommen und die Suppe nach zweihübigem Kochen mit der Kalbstopfsbrühe durch ein Haarfieb getrieben, mit dem nöthigen Salz, ein wenig Capernätter und einem Glas heißen Majoranwasser gewürzt, dann tagen heiß über den aus seinem Tuche in die Suppenkassette gelegten Kalbstopf angebrütet, dazu kommen noch ganz kleine Kirschen, die von der Fleischbrühe gar gekocht sind. Auch können in Stücke geschnittene, harte Eier beim Anrichten dazu gegeben werden.

Chou en surprise. Mehrere von den schlechtesten äußeren Blättern befreite Kohlköpfe blanchirt man 20 Minuten in siedendem Salzwasser, läßt sie ab, brüdt sie gut aus und biegt nun die Blätter bedutmaßig auseinander, damit sie nicht abbrechen, nimmt das innere Herz heraus und füllt die Öffnung mit kleinen Mürschchen. Obenauf legt man ein Stückchen Butter, biegt die Blätter wieder zusammen, umbindet den Kopf mit Bindfaden und stellt die Köpfe in ein Gefäß mit etwas kräftiger Bouillon. Man läßt eine Weile, jedoch nicht mit der Kohlköpfe, Zwiebel und kleine Kalbfleischstücke mit Milch in Butter eine Viertelstunde, verkostet dies mit heiß kochender Bouillon, halb siedender Sauce zu famiger Sauce, die man mit Pfeffer würzt und durdröhrt. Die Kohlköpfe werden, nachdem die Bindfaden entfernt worden, mit dieser Sauce übergossen und gebratene Kartoffelflocken an den Seiten der Schüssel festsatz angehäuft.

Lederlöse (Fidejussoren). Zwei Pfund frische Kalbsleber werden enthäutet, entfettet und fein gekocht; auch 7 Unzen Lutterfied werden fein gekocht, der Sued mit 4 gansen Eiern, 2 Eigelben, 5 Schöffeln voll Milch, besser Rahm, verührt, dann gibt man die Leber, Salz und 2½ Unzen würzlig geschnittene, mit 2 Unzen geschmittenen Scholotten, in Butter goldgelb gebratene Semmelkrumen, Mustathun und so viel trodene Semmelkrumen dazu, daß die Masse zusammenfällt. Man thut gut, erst einen Klotz zu probieren; er muß zusammenhalten und innen locker sein. Ist der Teig gut, so formt man mit in Milch getauchten Händen rundes Kleebe mittelgroße Kugel, löst sie in siedendem gefalztem Wasser gar und bestreut sie mit gerösteten Semmelkrumen. Beim Kochen darf die Kasserolle nicht geschloßen sein. Ist beim Versuch die Masse nicht gut, so läßt man je nachdem noch ein Ei oder Semmelkrumen hinzu. Auch etwas fein gehackte Petersilie oder Majoran kann man der Masse zufügen, und wer die Semmelwürfel kurz vor dem Formen und Kochen in die Masse.

Kalbshirn in laumarses Wasser gelegt und fauber gepugt, alsdann mit altherhand Sappengrün, etwas Salz und so viel Wasser, daß das Hirn davon bebedet ist, auf's Feuer gegeben und einmal aufgekocht. Dann im kalten Wasser abgekühlt und fein zerhackt. Nun mischt man etwas in Butter geschwizte, fein gehackte Zwiebeln und Petersilie darunter, nebst etwas in Milch eingeweichter Semmel, zwei Eier, Mustathun und Salz. Formt kleine Klößchen daraus und bädt sie in Butter gelb.

Centurka. Man macht Mehl braun mit guter Butter oder Fett, füllt Fleischbrühe oder Wasser und etwas Essig dazu. Nun würzt man mit Zuder, Citronenscheibchen, Kapern und Salsgurken. Letztere werden in kleine Stücke geschnitten und in Wasser weich gekocht. Nachdem man Alles gut gekocht hat, läßt man die Tunte noch recht lange ziehen. Man laße sie zu allen Sorten Fleisch geben.

Bedaupfater Gafe mit Apfel. Der Gafe wird, nachdem er gepulvt, in eine lange, mit Speck ausgelegte Kasserolle gelegt, mit drei Zwiebeln, etwas gelben Rüben, Petersilienwurzeln, Sellerie und einigen geschnittenen Kalbfleisch belegt, mit zehn Lorbeerblättern, zehn Pfefferkörnern, fünf Gewürznelken, etwas Rosenwürz und Ingwer gewürzt, mit einem Pint Weißwein und eben so viel Fleischbrühe begossen, gut zugedeckt, mit ob oben und unten angebrühter Gluth aberdartha Stunden gebrüht. Nun läßt man den Saft in seinem Saude ausfließen und gibt ihm, mit Apfel und Citronenscheibchen geziert, kalz zu Zische.